

## Die Töpferinnung in der Stadt Weiskretscham D.O.

### Ein Beitrag zur Geschichte des einheimischen Handwerks.

Von Dr. Chrząszcz, Pfarrer in Weiskretscham.

Die Zeit der geschlossenen Innungen liegt hinter uns, leider auch die, welche sagen konnte, das Handwerk habe einen goldenen Boden. Aber wohl kann es ein Interesse haben, die Einrichtungen jener vergangenen Zeit uns wieder ins Gedächtnis zu rufen, und dieses Interesse kann sich noch steigern, wenn es sich um einen Ort handelt, wo das bürgerliche Handwerk unter einer fast ausschließlich slavischen Bevölkerung seine Wurzeln hatte schlagen müssen.

Unter allen obererschlesischen Städten zeichnete sich Beuthen durch seinen Bergbau aus. Mit dem Bergbau war aber damals die Töpferei innig verbunden, insofern in irdenen Luppen das Erz geschmolzen wurde. Nach Gramer's Chronik von Beuthen (S. 248) wurde schon zur Zeit der Pfaffen daselbst die Töpferei schwunghaft betrieben; die Bezeichnung der alten „Töpfergasse“ ist eine Erinnerung daran. Mit Beuthen stand Weiskretscham in lebhafter Verbindung, wie schon die Existenz des alten, nunmehr eingegangenen Weiskretschamer Thores in Beuthen darthut. Auch in Weiskretscham blühte das Töpferhandwerk. Nach dem Urbar von 1586 gab es hier elf Töpfer, welche unter allen übrigen Handwerkern die meisten Abgaben an die Lofter Grundherrschaft zahlten, nämlich 7 Thaler 12 Gr. jährlich. Die 11 Bäcker zahlten beispielsweise nur 11 Gr., die 9 Schneider nur 9 Gr., die 2 Fleischer nur 2 Groschen x. Die Töpfer wären gewiß nicht im Stande gewesen, die verhältnismäßig große Abgabe von 24 Gr. pro Person jährlich zu entrichten, wenn sie nicht unter allen Handwerkern den größten Absatz gehabt hätten.

Am 31. Oktober 1616 gab Georg von Medern, Besitzer der umfangreichen Herrschaften Groß-Strehlitz und Loß-Weiskretscham in Oberschlesien, neue Statuten der Töpferinnung. Dieselben sind in prachtvoller Schrift auf

Pergament aufgezeichnet und zwar in böhmischer Sprache. Das Original ist im Besitz des hiesigen Magistrats, noch ganz unverletzt, nur das Siegel hat sich von der Schnur losgerissen. Diese Statuten nun lassen uns einen hinlänglichen Einblick in die Verhältnisse des gedachten Handwerks thun.

Zunächst bitten die „Zunftmeister und alle Meister“ der Töpferinnung den Grundherrschaft, die Artikel ihrer Zunft von neuem zu bestätigen. Man darf also voraussetzen, daß die „artikuly a porzadki“ nicht so sehr neue Bestimmungen enthalten, als vielmehr das festsetzen, was längst in Uebung war.

Jeder Meister soll mit Frau und Kindern gern in die Kirche gehen, das Wort Gottes fleißig anhören, ein gottesfürchtiges Leben führen und der Obrigkeit gehorham sein. Eine dreifache Obrigkeit wird namhaft gemacht: die Grundherrschaft, der Magistrat und die zwei Zunftmeister.

Die beiden Zunftmeister werden von den Meistern frei gewählt und haben die Pflicht, durch Ermahnungen und Strafen die Brüder zu leiten. Sie haben dafür zu sorgen, daß die „Jungmeister“ zur Stelle sind, wenn sie der Bürgermeister ruft.

Dreimal im Jahre hält die Zunft ihre Sitzung ab. Am Tage des hl. Stephanus (26. Dez.), am weißen Sonntag (Invocavit) und am Frohnleichnamsfest. Fehlt ein Meister ohne Entschuldigung, dann hat er 3 Groschen, kommt er zu spät, 1 Groschen Strafe in die Zunftlade zu zahlen.

In der Sitzung werden die Angelegenheiten der Zunft, namentlich die Aufnahme neuer Meister („Jungmeister“) erledigt. Der Kandidat hat ein Geburtszeugniß, einen Lehr- und Entlassungsbrief beizubringen, vier Fertionen

(Vierdunge à  $\frac{1}{4}$  Mark) in die Zunftlade, zwei Groschen den Meistern, vier Pfund Wachs zu entrichten. Die Aufnahme eines Meisters gab zum fröhlichen Gelage Veranlassung, wobei die Kosten, unter anderem 2 Achtel Bier, der Jungmeister zu tragen hatte. Bevor aber Jemand als Meister aufgenommen wurde, mußte er ein Meisterstück anfertigen. Es war dies ein großer Topf, eine Elle hoch, eine Elle breit, aus einem Stück Lehm. Es genügte auch ein schmalerer Topf, nur mußte er eine Elle hoch sein. Oder es konnte auch ein glasierter Kachelofen geliefert werden, mit dem Wappen der Grundherrschaft(!), falls dies verlangt würde. Das Meisterstück wurde von der Zunft geprüft, der günstige Ausfall der Prüfung wurde mit einem Viertel Bier gefeiert, und erst dann an die Grundherrschaft abgeführt. Man kann wohl annehmen, daß diese mit den gelieferten Töpfen und Kacheln meist zufrieden war, da ihr an einer großen Anzahl der Meister viel daran lag. Zahlte doch jeder, wie oben erwähnt, 24 Groschen jährlich vom Gewerbe. Waren alle diese Formalitäten erfüllt, so erfolgte die feierliche Aufnahme in die Zunft.

Wenn ein Knabe Lust hatte, das Handwerk zu erlernen, so einigten sich seine Eltern über die Dauer der Lehrzeit, welche ein bis drei Jahre währte. Im letzteren Falle mußte der Meister die Bekleidung, im anderen Falle die Eltern besorgen. Nach einer zweiwöchentlichen Probe wurde der Lehrling in die Innung aufgenommen, was gleichfalls mit Kosten verbunden war: 12 Groschen in die Zunftlade, 2 Groschen den Meistern, 2 Pfund Wachs und — worüber man staunen muß — ein Gelage, wie es der Meister zu geben hatte. Die „svaczyna hodna a achtel piva“ (gehöriges Essen und ein Achtel Bier) durfte aber nicht fehlen, um einen richtigen Lehrlingen in die Innung einzuweihen.

Bei der Sitzung übten die Zunftmeister die Disciplinargewalt aus. Sie konnten ungebührliches Verhalten mit 3 Groschen Strafe belegen. Ob es ihnen gestattet war, jemanden aus der Zunft ganz und gar auszuschließen, geht aus den Statuten nicht hervor. Aber auch über das Privatleben der Meister hatten sie eine gewisse Disciplinargewalt; sie hielten darauf, daß die Mitglie-

der sich eines ehrbaren Lebenswandels befleißigten. Wenn jemand den anderen im Geschäfte schädigte, oder ein Gefelle „blauen Montag“ machte, so konnten sie entsprechend strafen. Namentlich rückt der Grundherr Georg v. Redern dem „blauen Montag“ zu Leibe. Der Gefelle soll am Montag wenigstens den Lehm zurechtmachen oder die Töpferei anfangen, thut er dies nicht, dann hat ihn der Meister dem Bürgermeister anzuzeigen und wenn er die Anzeige unterläßt, dieselbe Strafe zu tragen, welche der Gefelle getragen hätte.

Eine wichtige Rolle spielen die Bestimmungen bezüglich der Krankheit und des Todes. Wenn ein Lehrling erkrankte, so wurde er, wie man voraussetzen kann, zu den Angehörigen geschickt. Ein erkrankter Gefelle hingegen wurde vom Meister durch 2 Wochen gepflegt und erst dann auf die Gefellenherberge gebracht, wo er von zwei Gefellen gewartet und auf Kosten der Gefellenkasse (trulicze towarzisse) gepflegt wurde. Wurde er gesund, so mußte er die Kosten wieder erstatten; starb er, so wurde er, soweit seine Hinterlassenschaft reichte, auf deren Kosten, sonst auf Kosten der Gefellenkasse ehrenvoll beerdigt. Für den erkrankten Meister kam die Innung nicht auf, die Angehörigen hatten für alles zu sorgen.

Starb jemand aus der Zunft, so waren alle Mitglieder bei Strafe von 3 Groschen verpflichtet, am Begräbniß theilzunehmen. Der Leichnam wurde von drei Gefellen und drei Meistern getragen, doch war es gestattet, einen Stellvertreter zu stellen. Das Leichentuch war Eigenthum der Zunft. Später werden podstawniki, hölzerne Träger erwähnt, auf denen beim Begräbniß Kerzen oder Laternen brannten, ein Gebrauch, der sich bis in die Neuzeit erhalten hat. Zwei Jungmeister hatten das Grab zu graben und zuzuschütten, einen besonderen Totengräber gab es nicht.

Die Zunft wählte aus ihrer Mitte zwei Meister als Inspektoren, welche die zum Verkauf ausgestellten Waaren zu untersuchen, mißrathene und schlecht gebrannte zu entfernen hatten. Erst dann konnte die Waare verkauft werden. Viel zu thun hatten die Inspektoren bei Jahrmärkten. Hier galt es nach Kräften fremde Waaren fern zu halten, damit die einheimische umso mehr Absatz finde. Ein fremder Mei-

ster durfte zwar seine Erzeugnisse zum Verkauf bringen, aber die Inspektoren wachten darüber, daß er nicht etwa die Einheimischen schädige — mit welchen Mitteln sie das thaten, war dann freilich ihre Sache.

Die Meister hatten eine eigene Kasse, auch die Gesellen hatten eine solche, um gemeinschaftliche Ausgaben zu bestreiten. In die Kasse der Meister flossen die Aufnahme- und Strafgeelder, schwerlich auch regelmäßige Beiträge nach Monaten und Jahren. Die Kasse der Gesellen wurde unter Zuziehung von 2 Meistern verwaltet, welche auch bei der alle 14 Tage stattfindenden Versammlung gegenwärtig waren, um durch ihr Ansehen Ruhe und Ordnung zu erhalten. Jeder Geselle mußte in die Gesellenkasse in jeder Sitzung einen patak (ein Gröschel, etwa 3 Pfennige) entrichten.

Außer diesen Ausgaben mußten die Meister, wie bereits erwähnt, das Meisterstück in natura dem Grundherrn auf Schloß Loß übergeben; es wurde dies keinem erlassen („zadnego newygimagicz“). Selbst in dem Falle, daß es im Schlosse an Töpfen und Kacheln nicht fehlte, mußten diese doch auf das Schloß gebracht werden. Doch stand es dem Meister frei, das Meisterstück mit 24 Groschen abzulösen. Ein Meistersohn, oder wer die Tochter eines Meisters resp. die hinterlassene Meisters Wittve heirathete, hatte nur die Hälfte zu zahlen.

Eine drückendere, von der Willkür der Herrschaft abhängige Leistung war es aber, wenn der Töpfermeister, der gerade an der Reihe war, auf das Schloß sich verfügen und hier die Ofen repariren mußte; gefiel seine Arbeit nicht, so wurde er einfach fortgejagt und ein anderer Meister mußte auf Kosten des Entlassenen die Reparatur vornehmen. Aus diesem Passus der Statuten ist übrigens ersichtlich, daß die Töpfer nicht nur Töpfe und Kacheln anfertigten, sondern auch die Ofen setzten, also Töpfer und Ofenseker in einer Person waren. Eine Erleichterung hingegen war es, daß sie auf herrschaftlichem Grund und Boden, allerdings auf Anweisung des herrschaftlichen Beamten, nach Lehm graben und so viel Lehm entnehmen konnten, als sie brauchten.

Auch über die Lehmgruben finden sich in den Statuten

eingehende Bestimmungen. Jeder Meister hat eine eigene Lehmgrube für sich. Damit nicht einer dem andern Lehm stehle, sollte eine Lehmgrube von der anderen eine Klafter weit entfernt sein. Sollte gleichwohl einer dem andern Lehm stehlen oder den Bezirk seiner Lehmgrube zum Schaden des andern überschreiten, dann traf als Strafe — ein halbes bis ein ganzes Achtel Bier ein! Diese Strafe zog die Zunft ein. In Streitigkeiten darüber, ob ein Schaden zugefügt worden oder nicht, sollte der Beschädigte resp. derjenige, der beschädigt zu sein glaubte, zwei bis drei Meister als Schiedsrichter in die Lehmgrube führen und wer als schuldig befunden war, mußte jedem der Schiedsrichter 4 Groschen geben. Solche Streitigkeiten werden nicht selten vorgekommen sein. Bei der verschiedenen Qualität der Lehmschichten entstand Neid bei demjenigen, dem eine geringere zugefallen war. Um die Lehmgrube herum zog sich ein freier Platz, auf welchem die Töpferwaaren an der Sonne getrocknet und im Ofen gebrannt wurden; wer mehr produzierte, brauchte mehr Raum; wie leicht konnte er in den Bezirk seines Nachbarn hinübergreifen, und der Streit entbrannte.

Eine besondere Stellung unter den Meistern nahmen die Jungmeister ein d. h. die zuletzt aufgenommenen Meister. Es waren ihrer immer zwei und sie mußten so lange ihre Dienste versehen, bis wieder neue Meister in die Innung aufgenommen waren. Nach studentischem Brauch möchte man sie „Füchse“ nennen. Sie mußten die Botengänge thun und die Aufträge der Zunftmeister ausführen, den Todten das Grab werfen, ja sogar im allgemeinen Interesse alles ausführen, was der Bürgermeister ihnen auftrug, z. B. nach einem Verbrecher fahnden, ihn in das Stadtgefängniß abzuführen, die Stadt vertheidigen u. s. w.

Auch die Wandergesellen hatten eine besondere Stellung. Ein fremder Handwerksbursch ging auf die Gesellenherberge und ließ den Altgesellen rufen. Dieser mußte für ihn, nachdem er mit dem Zunftältesten Rücksprache genommen, die Arbeit suchen. Auch bekam der Wandergeselle einen „fedrunek“, eine Beihilfe. Stellte es sich heraus, daß er von seinem früheren Meister ohne genügenden

den Grund weggegangen, oder daß er zwei Wochen vor den Feiertagen und den Jahrmärkten, also zu einer Zeit, wo die Arbeit am meisten drängte, weggegangen war, da bekam er nicht nur keinen fedrunek, sondern wurde überhaupt von der Zunft zurückgewiesen. Im übrigen wurde das Wandern, wenn es nur nicht vor den Feiertagen und Jahrmärkten stattfand, gefördert: ein Gefelle konnte jeden Augenblick dem Meister die Arbeit kündigen, wenn er dies mit der Begründung that, daß er wandern gehen werde. Ein richtiger Meister mußte, nach der Vorstellung jener Zeit, „auf Wander“ gewesen sein, er mußte Land und Leute in der Ferne gesehen haben. So sehr wurde der Mangel an Wanderschaft als ein Uebel empfunden, daß Gefellen, welche daheim blieben, wenn sie Meister wurden, zum Ersatz die Gebühr von 30 Sgr. entrichten mußten. Diese Anschauung hat sich in Handwerkerkreisen bis auf den heutigen Tag erhalten; derjenige ist berechtigt das große Wort zu führen, der lange Zeit und in weit entfernten Gegenden auf Wanderschaft gewesen war, weil nur er weiß, wie es Daheim und Draußen in der Welt aussieht.

Auf Zunft und Ehrbarkeit in der Gefellenherberge wurde streng gesehen; eine ehrbare Meistersfrau durfte unter Strafe von pul achtele piva —  $\frac{1}{2}$  Achtel Bier — eine solche nicht betreten.

Die Centralinstanz für alle Angelegenheit der Lehrlinge, Gefellen und Meister blieb die Zunftversammlung. Sie entschied die Streitigkeiten, welche unter den Mitgliedern entstanden waren. Sie hatte das Recht, jedes Mitglied zu verhören, das Zeugniß anzunehmen oder zu verwerfen, den Unschuldigen loszusprechen, den Schuldigen zu bestrafen. Die Zunftversammlung wachte darüber, daß in ihrem Schoße selbst Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten wurde, daß namentlich Fluchen, falsche Anklagen, Gotteslästerung und Trunksucht ferngehalten wurde. Sie war durch die Statuten verpflichtet, auf den ehrbaren Wandel ihrer Mitglieder sorgsam zu achten und namentlich der Trunksucht zu steuern. Hatte sich ein Mitglied der Zunft betrunken, so wurde er empfindlich gestraft, mit einem Schoß Groschen. Dieses Strafgeld aber gehörte nicht der Zunft, wie die übrigen Straf gelder, sondern sie mußte „der Obrigkeit“,

also zunächst dem Magistrat übergeben werden. Wenn die Zunftmeister wider besseres Wissen den Trunkenbold nicht bestrafen, so waren sie für ihn haftbar und wurden doppelt so hoch, mit 2 Schoß Groschen, bestraft.

Die Töpperinnung stand unter dem Bürgermeister, dem Haupte der ganzen Gemeinde. Wahrscheinlich nahm der Bürgermeister an den Zunftversammlungen theil, obwohl dies die Statuten nicht ausdrücklich angeben. Der Bürgermeister wurde bekanntlich in Mediastädten von dem Grundherrn ein- und abgesetzt; er war das Bindeglied zwischen den Innungen und dem Grundherrn. Es liegt klar auf der Hand, welch gewaltigen Einfluß der Grundherr hatte. Nicht nur die erbunterthänigen Bauern, auch die Bürger oder die Handwerker sahen in ihm „in submissen Veneration“ die Persönlichkeit, von deren Wohlwollen ihr Heil abhing. Etwas Beschwerden gegen den Grundherrn konnten zwar an das Landrecht resp. das Oberamt in Breslau gerichtet werden; wie schwer und kostspielig war es aber, hier Gerechtigkeit zu finden. Da war es gerathener, die Gnade des Grundherrn nicht zu verscherzen.

Ueber die Schicksale der Töpperinnung in der späteren Zeit fehlen die Nachrichten. Es läßt sich leicht errathen, daß infolge des dreißigjährigen Krieges, als Grundherren und Unterthanen völlig verarmten, ihre Lage keine rosigere war. „Namentlich die Städte haben es schwer empfunden,“ schreibt Grünhagen in seiner Geschichte Schlesiens (II. S. 31), aus dieser Verkommenheit sich wieder herauszuarbeiten; an vielen Orten hat man die Baupläge ganz umsonst hingegeben, wenn sich nur Behauer fanden, auch noch Steuerfreiheit für ein Jahr oder mehrere bewilligt.“ Und von der ersten Hälfte des neuen Jahrhunderts sagt derselbe Geschichtschreiber (II. S. 423): „Großes, Hervorragendes ist allerdings auf dem ganzen Gebiet nicht geleistet worden, und davon liegt die Schuld doch zu nicht geringem Theile auch an dem Mangel an Mühsigkeit und Betriebbarkeit, wie er der ganzen Zeit anhaftet, die einen gewissen Charakterzug von träger Mattigkeit nicht verleugnet.“

Daß die österreichische Regierung wenig gethan hat, um das Aufblühen der Zünfte zu bewirken, darüber schreibt

derselbe Verfasser in seinem „Schlesien unter Friedrich dem Großen“ (I. S. 39): „Die Zünfte standen ganz allgemein in Ungunst bei der Regierung, die ein Stück Demokratie in ihnen witterte; ein Edikt von 1731 hatte ihnen eigentlich den letzten Rest von Selbstständigkeit, die Disciplinargewalt über ihre Angehörigen, das Recht zu Verbindungen unter einander u. dergl. genommen. Die Unzufriedenheit hierüber war um so größer, als man auch sonst der Regierung schuldgab, die Interessen des Handwerks zu schädigen dadurch, daß sie es vermied, gegen die unzüftigen Handwerker verschiedener Orte einzuschreiten, welche sich auf den Territorien der zahlreichen Stifter niederließen und ihre Thätigkeit, die ja eigentlich nur den Angehörigen des betreffenden Klosters zu Gute kommen sollte, dann doch vielfach auch andern zuwendeten. In der Klage hierüber fanden sich natürlich Katholiken wie Protestanten zusammen.“

Es ist bekannt, welche Sorgfalt Friedrich der Große in der neugewonnenen Provinz Schlesien anwandte, um den allgemeinen Wohlstand von Stadt und Land, insbesondere auch die Zahl der Einwohner zu heben. Ganz besonders nahm er sich der 40 Mediatsstädte an, welche vielfach unter der Willkür ihrer Grundherrschaften seufzten. Weil die Innungen durch die Konkurrenz nichtzüftiger Meister, welche auf herrschaftlichem Terrain angesiedelt, große Freiheiten genossen, erdrückt wurden und kaum mehr lebensfähig waren, erließ er 1748 ein Patent, durch welches die städtischen Handwerker geschützt wurden<sup>1)</sup>. Diesen Maßregeln war es zu verdanken, daß nun auch in Weiskretscham die Töpferinnung unter preußischer Herrschaft sich hob. Unter den Zunftmeistern Augustin Janoschek und Karl Schmid wurde 1750 ein neues Innungsbuch angelegt. Aus diesem geht hervor, daß bis 1745 die Verhältnisse ganz verworren waren und erst seitdem Ordnung in die Innung hineinkam. Dieselbe muß doch einen gewissen Wohlstand erlangt haben, wenn sie am 16. April 1754 beschließt, von jeder großen Fuhre 1 Sgr., von einer Halbfuhre 2 Gröschel zu erheben, damit vier Mal im Jahre, am Mittwoch in der Quatemberwoche, in der Pfarrkirche

ein Rosenkranz und eine hl. Messe abgehalten werde. Bei dieser Gelegenheit wird auch erwähnt, daß die Töpfermeister nicht nur daheim, sondern auch auf Jahrmärkten, in Tost, in Ponischowitz und in den Dörfern bei Abläßen ihre Waare feilboten.

Eine Wirkung der preußischen Herrschaft war es auch, daß im Innungsbuch die unter österreichischer Herrschaft übliche böhmische Sprache als überwunden erscheint und dafür zunächst polnisch, dann aber seit 1783 nur deutsch geschrieben wird.

Aus den Eintragungen möge hervorgehoben werden, daß am 15. August 1746 der Jungmeister Kubarek unter anderem zwei schlesische Thaler auf „Feuerinstrumente“ in die Zunftlade zahlt. Das Löschen von Feuer war, wie man hier sieht, Sache der Innung. Erst Friedrich der Große regelte 1776 durch die Feuerlöschordnung die Sache einheitlich, indem er in den Garnisonsstädten — und eine solche war auch Weiskretscham — „die alleinige Disposition über die Feuerlösch-Anstalten denen Kommandeurs der Garnisons“ überließ.

Am 10. August 1762 verlangt Kaspar Jilipek: Wenn Gott ihn und seine Ehefrau von dieser Welt abriefe, sollen alle Mitglieder der Zunft zum Begräbniß gehen und zwar „z podstawnikami“. Diese podstawniki existiren heute noch, wie bereits erwähnt worden.

Hatte sich ein Meister auf dem Dorfe niedergelassen, so trat er der nächstgelegenen städtischen Zunft bei. So läßt sich am 10. August 1762 Josef Wiczorek, der schon in Oesterreich in der Stadt Freistadt Meister gewesen war und jetzt im Dorfe Plawniowitz wohnt, in die Zunft aufnehmen. Er zahlt 6 Thlr. in die Zunftlade, dazu 1 Pfund Wachs und 8 Sgr. Einladungsgebühr (obsytka). „Und wenn ihm Gott aufhilft, heißt es im Innungsbuch, so steht es ihm frei, hierher in die Stadt zu verziehen und die Zunft darf von ihm nichts mehr verlangen, nur muß er seine Zeit als Jungmeister abdienem.“

Am 10. August 1776 heißt es: „Der Ausländer Jacob Miler aus Kutna Góra (Kuttenberg in Böhmen) ist gemäß dem Befehle unseres erhabenen und allergnädig-

<sup>1)</sup> Gr u n h a g e n, Schlesien unter Friedrich dem Großen I. 372.

sten Königs in die Töpferinnung aufgenommen<sup>2)</sup>. Er gab 4 Thaler, dann 2 Pfund Wachs und 2 Gulden auf Mäntel. Noch bevor nämlich durch einen Friedensschluß die Provinz Schlesien dem Könige definitiv zugefallen war, sorgte Friedrich d. Gr. während er noch in Mähren mit den Oesterreichern sich herumschlug, für Kolonistenzufluß, der auch in der That schnell und reichlich erfolgte<sup>2)</sup>. Er begünstigte namentlich Fabrikanten, Handwerker und Handelsleute. Als durch den 7 jährigen Krieg die Einwanderung nach Schlesien zeitweise unterbrochen worden, erfolgte sie mit neuer Kraft nach dem Friedensschluß 1763. Bevorzugt wurden jetzt die Meister. „Noch ungleich weitergehende Begünstigungen wurden den als Meister sich in Schlesien niederlassenden Handwerkern, namentlich wenn sie die Mittel hatten, ein eigenes Haus sich zu erbauen, versprochen: Militärfreiheit, freies Bürgerrecht wie Meisterrecht, dreijährige Accise-Bonification und dergleichen<sup>3)</sup>).

Wie man sieht, drang der Wille des großen Königs bis in das entlegene Städtchen Ober-Schlesiens, wenn auch freilich die Befreiung von den Gebühren für Erlangung des Meisterrechts für eingewanderte Meister nicht eingetreten ist. Es beweisen Letzteres nach den Angaben des Innungsbuches sämtliche Meistereintragungen in der Folgezeit.

Jene „Mäntel“ wurden übrigens ebenso wie die podstawniki (Stangenlaternen) bei Begräbnissen getragen. Der Meister, welcher den podstawniki trug, war mit dem Innungsmantel und Innungshut bekleidet. Es scheint dies allgemeine Sitte gewesen zu sein, wenigstens hat die hiesige Schuhmacher-Innung dieselbe treu bewahrt.

Es ist geradezu auffallend, daß unter den Meistern, welche von 1778–1812 aufgenommen, nur 5 einheimische, dagegen 19 auswärtige sich finden — ein Beweis, daß die Lust, das Töpferhandwerk zu betreiben, in der hiesigen Bevölkerung abnahm, die nunmehr gegen Ende des Jahrhunderts der nicht unbedeutenden Tuchmacherei sich zuwandte; aber auch ein Beweis dafür, daß die Bevorzugung auswärtiger Meister fortbauerte.

Woher kommen nun die Ausländer? Meistens aus Böhmen, zwei aus Polen (Siewierz), einige aus Schlesien.

Die Zunft hatte das Recht, auch solche Handwerksmeister, welche nicht Töpfer waren, aufzunehmen, jedoch nur als „Halbbrüder.“ Sie bildeten eine Art von Ehrenmitgliedern Sie zahlten daher bei der Aufnahme nur eine Kleinigkeit, etwa einen Thaler oder 2 flor. Sie hatten das Recht, den Quartalsitzungen — in der alten Zeit waren es nur drei Sitzungen im Jahre! — und den Quartalsmessen beizuwohnen. Solche Halbbrüder kommen in den Jahren 1802–1807 vor und werden ihrer sechs gezählt, ein Tuchmacher, ein Schönfärber, zwei Schuhmacher, ein Kürschner und ein „Pufementier.“

Die letzte Meisterernennung ist vom 27. Dezember 1816. Es ist also eine Lücke von 1812–1816. Ueberhaupt scheinen in der letzten Zeit die Eintragungen unregelmäßig erfolgt zu sein, ein großer Raum ungeschriebenen Papiers, der sich hier und da findet, weist auf vorhandene Lücken hin.

Während früher die Mitglieder der Innung in der Versammlung lediglich durch die frei gewählten Zunftmeister in Ordnung gehalten wurden, änderte sich später durch die Gesetzgebung die Sachlage. Seit 1783 unterzeichnet das Protokoll ein Deputirter des Magistrats neben den beiden Zunftmeistern. Die Selbständigkeit der Innung war somit empfindlich geschädigt. Den Deputirten ernannte der Magistrat und konnte ein solcher, wenn er „malcontent“ war, der Innung nicht wenig zusetzen und so das Interesse an den Angelegenheiten der Innung schwächen.

Die Gebühren, welche der junge Meister zu entrichten hatte, waren keineswegs gleich. Am 17. Oktober 1744 zahlt ein Meister 14 schles. Thaler für das Meisterrecht, 32 Groschen przypowiednego d. h. Trinkgeld für den Beistand oder die Bürgen. Wer Meister werden wollte, mußte nämlich einen Bürgen stellen, welcher sich für ihn verbürgte und bei der Aufnahme in allem ihm beistand. Dann gab er ein Achtel Bier, 2 Pfund Wachs (Kerzen

<sup>2)</sup> Grön hagen, I. c. S. 517.

<sup>3)</sup> I. c. II. 271.

zum Gottesdienst und zu den Begräbnissen) und 8 Groschen Einladungsgebühr (Votenlohn).

Später wurde die Summe für das Meisterrecht auf 6 Thaler ermäßigt, dafür mußten aber Gebühren auf die Feuerlöschinstrumente, auf Mäntel und die podstawniki entrichtet werden. Auch die Entschädigung für das Meisterstück wird zuweilen erwähnt. Recht interessant ist die letzte Eintragung vom 27. Dezember 1816, die wörtlich mitgeteilt sein möge: „Actum Peiskretscham den 27. Dezember 1816, Unterm heutigen Dato erschien vor unsere Lebliche Töpfer-Zunft der Töpfer-Geselle Joseph Michael und bat, daß wir ihm möchten als einen mitmeister annehmen; seinen Besuch haben wir nicht abschlagen können, wenn er sich denen Pflichten wie andere Meister unterwerfen will, welches er Pünktlich zu erfüllen versprochen hat, erstens in die Lade für Meister-Stück und Meisterrecht wie auch auf die Mantel und getranke 45 Rthlr. Neumünze, 4 Pfund Wachs, ein Spiel Karten und einen zinnernen Bierbecher in natura nachzubringen hat; heute hat Baar abschlägig 33 Rthlr. Neumünze erlegt; auf die Künftige Osterfeiertage 12 Rthlr. erlegen soll. Da nichts mehr zu erinnern war, so ist vor- und unterschrieben. Lorenz Lazar als Oberältester. Mathes Maba. Kiehl Assessor.“

Die überaus hohe Summe von 45 Rthlr. Aufnahme-

gebühren findet darin eine Erklärung, daß sich so gut wie kein Meister mehr meldete und die Ausgaben der Innung doch gedeckt werden mußten und zwar vornehmlich durch den Neuaufgenommenen. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich bei der hiesigen Tuchmacherinnung, die nun auch aufgelöst ist. Die zuletzt aufgenommenen Meister hatten bedeutend mehr zu zahlen als die früheren.

Die Töpferinnung löste sich durch Aussterben der Mitglieder auf. Die mit Beginn dieses Jahrhunderts mächtig aufblühende Eisenindustrie in Gleiwitz verdrängte der Töpferei den Lebensstoß. Bis her wurden nämlich von den Bewohnern von Stadt und Land nur irdene Töpfe und Geschirre sowie nur irdene Defen verwendet; jetzt aber treten an ihre Stelle eiserne, gegossene. Nur die ganz armen Leute begnügten sich mit irdenen Gefäßen. Die Anfertigung von Defen aber, früher eine Aufgabe des Töpferhandwerks, bildete sich bei den steigenden Ansprüchen der modernen Zeit zu einer besonderen Kunstfertigkeit aus, mit welcher die alten Meister in den armen Städten nicht rivalisiren konnten. So ging das Töpferhandwerk allmählich ganz ein; im Jahre 1861 war hier in Peiskretscham nur ein einziger Töpfer vorhanden; nachdem dieser gestorben, ist das Töpferhandwerk nur noch eine historische Erinnerung.